SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Saussure, Wygotski und das Verhältnis von Sprache und Denken: Überlegungen zu einem kulturhistorischen Zeichenbegriff

Brockmeier, Jens; Tschuggnall, Karoline

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Brockmeier, J., & Tschuggnall, K. (1995). Saussure, Wygotski und das Verhältnis von Sprache und Denken: Überlegungen zu einem kulturhistorischen Zeichenbegriff. *Journal für Psychologie*, 4/1995 1/1996, 39-46. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24423

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Saussure, Wygotski und das Verhältnis von Sprache und Denken

Überlegungen zu einem kulturhistorischen Zeichenbegriff

Jens Brockmeier und Karoline Tschuggnall

Zusammenfassung
Eine für das humanwissenschaftliche Denken des 20. Jahrhunderts folgenreiche Implikation der Linguistik Saussures ist die Ablehnung eines realistischen Zeichenmodells. Damit ist ein Modell gemeint, in dem das Zeichen das Bezeichnete in erster Linie repräsentiert. Nicht nur die Saussuresche Linguistik und Semiotik - so wird im folgenden argumentiert, sondern auch Wygotskis psychologische Forschung zur Entwicklung von Denken und Sprechen bauen auf einem Zeichenmodell auf, das sich radikal von diesem realistischen Repräsentationsmodell unterscheidet. Trotz dieser (und anderer) Übereinstimmungen verfolgt Wygotski im Gegensatz zur strukturalistischen Herangehensweise jedoch eine pragmatische und kulturhistorische Semiotik, die in Kürze umrissen wird.

»Das Denken, für sich genommen, ist wie eine Nebelwolke, in der nichts notwendigerweise begrenzt ist. Es gibt keine von vornherein feststehenden Vorstellungen, und nichts ist bestimmt, ehe die Sprache in Erscheinung tritt.« Diese Idee Ferdinand de Saussures (1967, 133) hat das Nachdenken über das Verhältnis von Sprache und Denken im zwanzigsten Jahrhundert maßgeblich beeinflußt. Daß Denken nicht vorgängig und unabhängig von sprachlichen Zeichen erfolgt, daß ihm also keine wie immer geartete präsemiotische Unmittelbarkeit zukommt, ist eine These, die zwar bis in die Romantik und zu den sprachphilosophischen Vorstellungen Wilhelm von Humboldts und Friedrich Schleiermachers zurückverfolgt werden kann, doch erst mit ihrer Ausformulierung in Saussures »*Cours de linguistique générale*« hat sich - wie es Michel Foucault beschreibt (vgl. 1971, 447f.) - ein Paradigmenwechsel in den Humanwissenschaften vollzogen. Foucault dachte dabei vor allem an den Strukturalismus, und wir können diese Linie - mit und über Foucault - im poststrukturalistischen Dekonstruktivismus fortgesetzt sehen. Es ist aber nicht nur diese französische Tradition des zeichentheoretischen Denkens, die im Licht dieses Paradigmas zu betrachten ist. In der Philosophie waren es insbesondere Ludwig Wittgenstein und die an ihn anschließenden sprachanalytischen Forschungen, die die Vorstellung zurückwiesen, das Denken und seine Strukturen könnten als eine Art 'reines Denken', losgelöst von der Sprache und ihren Strukturen, untersucht werden. Direkte Bezüge zwischen Wittgenstein und Saussure zu unterstellen, ist sicherlich schwierig. Folgt man Roy Harris (1988), so hat Wittgenstein den *Cours de linguistique générale* nie gelesen, haben weder Saussure die sprachphilosophischen Implikationen seiner Linguistik noch Wittgenstein die linguistischen Implikationen seiner Sprachphilosophie je thematisiert. Um so erstaunlicher ist es, daß auf sehr unterschiedlichen Wegen beide Denker zu Ergebnissen gelangen, die gleiche oder zumindest vergleichbare sprachphilosophisch - semiotische Überzeugungen reflektieren. So mag ein Grund für die enorme Ausstrahlung der Philosophie Wittgensteins darin liegen, wie Harris (1988) gezeigt hat, daß seine Ideen auf einen geistesgeschichtlichen Boden fielen, der nicht zuletzt schon durch Saussure urbar gemacht war.

Wenn wir zudem von einer diskurstheoretischen Lesart Wittgensteins ausgehen, also Denken und Sprechen in einem Zu-

sammenhang mit dem Handeln der Menschen, mit ihren »Lebensformen«, begreifen - und es spricht einiges dafür, gerade darin den 'Paradigmenwechsel Wittgensteins' zu sehen (vgl. Harré, 1993, 5 f.) -, dann bewegen wir uns in einem Feld, in dem auch die weiteren Entwicklungen der strukturalistischen und poststrukturalistischen Zeichentheorie verortet werden können (vgl. Frank 1984; Staten 1985; Brockmeier 1990). Aber nicht nur das. Wir finden gleichermaßen Bezüge zu einem vielseitigen psychologischen Autor, dessen linguistisch-semiotische und philosophische Bedeutung sich erst seit einiger Zeit zu erschließen beginnt: Lew Wygotski. Die 'Wittgensteinsche Seite' im Denken Wygotskis zu untersuchen, steht noch weitgehend aus; die 'Bachtinsche Seite' zieht zunehmend die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich (vgl. etwa Wertsch 1991); auch auf den Einfluß Edward Sapirs und Gottlieb Freges ist hingewiesen worden (Lee 1985). Wir wollen im folgenden die 'Saussuresche Seite' im Denken Wygotskis beleuchten und einige der Bezüge zwischen Wygotski und dem Begründer des Strukturalismus aufzeigen, und zwar sowohl Bezüge der Kontinuität wie des Unterschieds, um daran anschließend die *differentia specifica* eines sich auf Wygotski stützenden kulturhistorischen Zeichenbegriffs benennen zu können.

Wygotski hat die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sprache als ein »Kernproblem der ganzen Psychologie des Menschen« (1974, 4) beschrieben. Wie Saussure und Wittgenstein stellt er es ins Zentrum seiner Studien, die aus einer neuartigen Perspektive Licht auf die These werfen, daß das Denken nicht im Wort ausgedrückt wird, sondern im Wort erfolgt (vgl. Wygotski 1974, 303). Zum einen begreift Wygotski Sprache als ein Mittel, Probleme zu lösen, und zwar auch solche, die gemeinhin als Probleme des Denkens verstanden wurden: »Language is (...) a way of sorting out one's thoughts about things«, so nennt es Jerome Bruner (1986, 72), der - in Anlehnung an Deweys Diktum - diesen Ansatz als »psychologischen Instrumentalismus« beschreibt. Zum anderen stellt Wygotski beides, sowohl Denken als auch Sprechen, als »psychologische Werkzeuge« in eine 'instrumentalistische' Perspektive. Diese Sichtweise erklärt sich nicht zuletzt daher, daß er das Problem von Sprache und Denken zugleich auch als »Schlüssel zum Verständnis der Natur des menschlichen Bewußtseins« (Wygotski 1974, 358) begreift.

Anders als der Behaviorismus und die »Reflexologie« sah Wygotski (1985) im Bewußtsein den zentralen Untersuchungsgegenstand der Psychologie des Menschen - damit durchaus im Einklang mit wichtigen Vertretern der klassischen »Bewußtseinspsychologie«, also mit seinen Zeitgenossen Narziß Ach, Karl Bühler, Kurt Koffka, William Stern. Was ihn jedoch von der mentalistischen Bewußtseinsauffassung des psychologischen Strukturalismus unterscheidet, wie auch von einer Sicht, die wir heute als »kognitivistisch« bezeichnen, weil sie die Grundlagen des menschlichen Bewußtseins in selbständig agierenden neuronalen Mechanismen sucht, ist zweierlei. Einmal verbindet er die psychologische Analyse des Bewußtseins mit der Analyse sozialer Praktiken[1] und zum zweiten mißt er dabei der Sprache - wie schon gesagt - entscheidende Bedeutung zu. Die Sprache ist das wichtigste psychologische Werkzeug, und zwar sowohl auf Grund ihrer kommunikativen und kognitiven Funktion als auch auf Grund ihrer psychogenetischen Funktion. Wir werden, schreibt Alexander R. Lurija über den kulturhistorischen Ansatz Wygotskis, »an die Probleme Bewußtsein und abstraktes Denken herangehen, indem wir diese mit dem Problem Sprache vereinigen und die Wurzeln dieser komplizierten Prozesse in den gesellschaftlichen Existenzformen des Menschen suchen, in der objektiven Realität jener Sprache, die es uns erlaubt, Merkmale von Objekten zu abstrahieren,

zu kodieren und zu verallgemeinern.« (1982, 19; vgl. ausführlicher Lurija 1986). In diesem Sinne können wir das Bewußtsein auch als Zusammenhang diskursiver Funktionen, also der Anwendungspraktiken von Sprache, verstehen.

Indem Wygotski das Verhältnis von Sprache und Denken als Problem der Beziehung zwischen zwei Bewußtseinsfunktionen begreift, das Bewußtsein wiederum als Zusammenhang diskursiver Beziehungen auffaßt, schließt er zwei Zugänge zu dem Verhältnis von Denken und Sprache aus: Psychologisch existieren Gedanke und Wort weder unabhängig voneinander, können also auch nicht separat untersucht werden, ihre linguistische oder philosophische Differenzierung beruht auf rein abstrakten »analytischen Unterscheidungen« (vgl. Wygotski 1974, 6f.); noch sind Gedanke und Wort miteinander identische psychische Funktionen. Sie im Zustand ihrer gleichsam idealen asymptotischen Annäherung und schließlichen Verschmelzung zu betrachten - so wie etwa in der sprachanalytischen Logik im Anschluß an Frege - heißt, sich allein auf einen erkenntnistheoretischen Spezialfall einzulassen. Dies zudem um den hohen Preis, die psychologische Realität der natürlichen Sprache aus der Betrachtung auszuklammern. Demgegenüber ist mit Wygotskis Instrumentalismus und seinem Konzept der psychologischen Werkzeuge gerade nicht jene Sicht auf Sprache als Mittel oder Werkzeug des Denkens gemeint, die in der europäischen Philosophie eine lange Geschichte besitzt: Sprache als Ausdruck oder Abbild des Denkens. Es ist nicht schwer, in dieser Sicht letztlich nur eine Variante des Modells 'Sprache als Repräsentation des Geistes', als 'äußere' Gestalt 'innerer' Gedanken zu erkennen.

Wygotskis Konzeption läuft gerade auf eine radikale Kritik dieser Art von sprachphilosophischem und semiotischem Instrumentalismus hinaus. Sie richtet sich grundsätzlich gegen jede Annahme einer präsemiotischen Unmittelbarkeit, also einer wie immer gearteten unmittelbaren Erfahrung, einer Erfahrung vor aller zeichenhaften Vermittlung. Eben darin kommt sie mit der Saussureschen Sicht überein, und deshalb erscheint es uns lohnend, sich dieser 'Saussureschen Seite' der Wygotskischen Argumentation genauer zuzuwenden. Dabei ist es auch hier weniger von Belang, ob sich ein direkter Einfluß Saussures auf Wygotski nachweisen läßt; selbst wenn mehrere Hinweise erkennen lassen, daß Wygotski zumindest eine vermittelte Kenntnis der Schriften Saussures gehabt haben wird.[2] Interessanter ist allemal, daß Wygotski in verschiedenen gedanklichen Zusammenhängen auf erstaunliche Weise mit Saussureschen Argumenten übereinkommt.

So verneint auch Saussure eine Sichtweise, in der Sprache als bloßes Abbild des Denkens betrachtet wird. Für ihn hat die Sprache, »la langue«, »dem Denken gegenüber nicht die Rolle, vermittelst der Laute ein materielles Mittel zum Ausdruck der Gedanken zu schaffen«; ihre Funktion besteht vielmehr darin, als »Verbindungsglied zwischen dem Denken und dem Laut zu dienen« (Saussure 1967, 133f.). In gleicher Weise ist für Wygotski die Sprache »nicht Ausdruck eines fertigen Gedankens« (1974, 303). Vielmehr kann man den Gedanken »mit einer hängenden Wolke vergleichen, die sich durch einen Regen von Wörtern entleert« (ibid., 353). Es sind Vorstellungen wie diese, die deutlich werden lassen, daß sich beide, Saussure wie Wygotski, entschieden gegen jede Annahme einer präsemiotischen Unmittelbarkeit richten. Wenn wir die außerordentliche Bedeutung Wygotskis für die gegenwärtige psychologische Diskussion unter anderem in seinen Beiträgen zu einer *semiotischen Psychologie* - einer Psychologie der Zeichen- und Symbolbenutzung - sehen (vgl. Tschuggnall 1993), dann nicht zuletzt, weil in seinem Werk zentrale Überlegungen der modernen Sprachtheorie und Semiotik in psychologischer Perspektive formuliert werden.[3]

Indem Saussure der Vorstellung widerspricht, daß sich Gedanken unabhängig von sprachlichen Ausdrucksmitteln formieren und dem sprachlichen Denken noch eine Schicht unvermittelter, gleichsam 'reiner' Gedanken zugrundeliegt, richtet er sich aber nicht allein gegen die Idee der Sprache als eines Abbilds oder äußeren Mittels des Denkens. Er wendet sich auch gegen die Annahme, daß Sprache und Denken in erster Linie die Gegenstände einer objektiven Wirklichkeit kopieren. Die Sprache, so Saussure, läßt sich nicht als Nomenklatur beschreiben. Wir können ihre Funktionsweise nicht verstehen, wenn wir sie als eine bloße Ansammlung von Ausdrücken betrachten, die die Dinge der Wirklichkeit repräsentieren. [4]

Die Annahme, daß Sprache in erster Linie als (Ab-)Bild der Wirklichkeit zu verstehen ist, würde aber nicht nur den Blick auf ihre Funktionsweise verstellen, sondern auch auf ihre Genese. Gerade diese aber steht im Zentrum der Studien Wygotskis. Wenn wir Sprache, so Wygotski, ausschließlich über ihre Repräsentanzfunktion begreifen, also nur sehen, daß die Wörter der Kinder »mit den Wörtern des Erwachsenen in ihrer dinglichen Bezogenheit zusammenfallen, d. h., daß sie auf ein und dieselben Dinge hinweisen« (1974, 144), dann muß uns verborgen bleiben, daß sich die Bedeutungen der Worte der Erwachsenen mit denen der Kinder keineswegs decken. Das Kind »denkt sich den gleichen Inhalt auf eine andere Art und Weise, mit Hilfe anderer intellektueller Operationen;« (ibid.). Indem Wygotski die Bezeichnungs- von der Bedeutungsfunktion der Sprache unterscheidet, ist es ihm möglich, die Spezifik des kindlichen Denkens herauszuarbeiten. Wenn er die Analyse der Repräsentanzfunktion der Sprache durch eine Untersuchung der Sprachbedeutung ersetzt, richtet er sich damit gegen eine Psychologie, die das Kind als einen »Noch-Nicht-Erwachsenen« betrachtet.

Wenn wir nun wiederum Saussure betrachten, so kritisiert er mit seiner Ablehnung eines realistischen Sprach- und Zeichenkonzepts zunächst eine der zentralen Strömungen der Sprachtheorie des neunzehnten Jahrhunderts. Diese hatte sich hauptsächlich als eine historisch vergleichende Wissenschaft verstanden und etwa ihre etymologischen Studien auf die Annahme gegründet, daß mit der zeitlichen Identität der realen Gegenstände auch eine semantische Identität der Wörter einhergeht. So war die Tatsache, daß sich die äußere Erscheinungsform eines Dinges in den letzten Jahrhunderten nicht verändert hat, für viele Linguisten des neunzehnten Jahrhunderts Grund genug, korrespondierend zum Gegenstand eine Konstanz in der Wortbedeutung zu unterstellen. Aber die Worte stehen nicht einfach für bestimmte Dinge, Vorstellungen oder ihre Bedeutungen sind daher auch nicht auf deren reale Geschichte zu beziehen. Wörter, so Saussure, sind konventionelle Zeichen, und das heißt, sie werden allein bestimmt innerhalb des Systems der Sprache.

Das Modell, das Saussure dem traditionellen Realismus gegenüberstellt, beruht auf der *Einheit* von Bedeutung und Wort. Diese Einheit nennt er das sprachliche Zeichen. »Das sprachliche Zeichen«, so Saussure, »vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild« (1967, 77). Folglich ist die Sprache als ein System von distinkten Zeichen zu verstehen. Die Zeichenanwendung funktioniert auf Grund einer »assoziativen Verbindung« (ibid.) von Vorstellung und Lautmaterial, von Signifikat und Signifikant; dabei findet, so Saussure, »weder eine Verstofflichung der Gedanken noch eine Vergeistigung der Laute statt« (134). Bedeutung und 'Sprachmaterial' konstituieren gemeinsam das Zeichen. Einen ähnlichen Zeichenbegriff finden wir auch in den Studien Wygotskis. Für ihn ist es in erster Linie die *psychologische* Realität des Zeichens, auf die sich sein Interesse richtet. Wygotski wendet sich gegen eine (semantische oder phonologische)

Auffassung, die die lautliche Seite der Sprache von den Gedanken loslöst und die Bedeutung als einen »reinen Gedankenakt« unabhängig von seinem materiellen Träger untersuchen will. Deshalb kritisiert er nicht nur eine Position, die die Elemente eines Zeichens isoliert betrachtet, sondern generell eine Linguistik, die die Einheit von Laut und Bedeutung nur auf eine »äußere assoziative Verbindung« (1974, 9) gründet. »Das Wort«, so Wygotski, stellt »eine lebendige Einheit des Lautganzen und der Bedeutung« (ibid.) dar. Dies wird insbesondere deutlich in seiner Auffassung der Wortbedeutung, die sowohl ihre lautliche wie ihre semantische Seite reflektiert: »Deshalb kann die Bedeutung auch in gleichem Maße als eine ihrer Natur nach sowohl sprachliche als auch gedankliche Erscheinung betrachtet werden« (Wygotski 1974, 11).

Wir haben auf zwei Bezüge zwischen Wygotski und Saussure hingewiesen: Zum einen darauf, daß beide die Auffassung zurückweisen, daß die Sprache das Denken bloß abbildet, bloß repräsentiert. Zum zweiten haben wir die These vertreten, daß es Übereinstimmungen zwischen dem Zeichenbegriff Saussures und dem Wygotskis gibt, Übereinstimmungen, die angesichts der ansonsten sehr unterschiedlichen Denkansätze erstaunen. Abschließend seien jedoch auch die Differenzen zwischen diesen beiden Zeichenkonzeptionen angesprochen, denn erst sie lassen die Spezifik einer kulturhistorischen Semiotik deutlich werden.

Beginnen wir mit der Frage, wie sich in einem Modell, in dem das Zeichen weder stellvertretend für ein außersprachliches Objekt noch für eine Bedeutung oder einen Begriff steht, also nicht repräsentiert, sondern gleichsam selbst die Bedeutung präsentiert, erklären läßt, wie dieses Zeichen identifiziert werden kann. Wenn man davon ausgeht, daß ein Zeichen auf einen Gegenstand der Wirklichkeit oder auf seine Bedeutung referiert, ist es nicht schwer, einzelne Zeichen durch ihre unterschiedliche Referenz oder Denotation zu unterscheiden. Ein solches Konzept impliziert gleichsam unvermeidlich eine realistische Identifikationstheorie des Zeichens. Wird aber nun - von Saussure wie mutatis mutandis von Wygotski - diese Annahme verworfen, dann stellt sich erneut die Frage, wie sich linguistische und semiotische Einheiten unterscheiden lassen.

Saussures Antwort auf diese Frage begründet den klassischen Strukturalismus, sie verweist auf rein sprachinterne Kriterien, und zwar auf die *Unterschiede* zwischen den Zeichen als den einzelnen Segmenten eines geschlossenen Systems. Die differentielle Identifikationstheorie des Zeichens stützt sich mithin auf die Unterschiede zwischen den einzelnen Zeichen *und* auf die Identität des durch sie konstituierten Systems. Ein Zeichen aus seiner differentiellen Struktur heraus zu bestimmen, unterstellt demnach den festen Bezugsrahmen des Systems. Damit ist jedoch ein Problem aufgeworfen, das uns gleich noch beschäftigen wird.

Für Saussure ist es der Systemzusammenhang von Differenzen, der Sprechen und Denken formiert und innerhalb dessen ihre Strukturen zu untersuchen sind. Dieses System Sprache bezeichnet er als »langue«, sie definiert den Gegenstand der Linguistik, im Unterschied zur »parole«, der realen Sprachverwendung durch empirische Sprecher und Sprecherinnen, und der »langage«, der Totalität aller sprachlichen Äußerungen. Die langue ist also eine 'differentielle Annahme', daß heißt, im Unterschied zu den Phänomenen der parole, der, wie wir heute sagen würden, Diskursrealität der Sprache, ist die *langue* nicht empirisch beobachtbar. Sie ist ein linguistisch modelliertes System von Beziehungen zwischen distinkten sprachlichen Zeichen oder, wie Saussure sagt, sie »ist eine Form und nicht eine Substanz« (1967, 146).

Auch wenn Saussure die Linguistik von Anfang an als Wissenschaft sprachlicher

Zeichen konzipiert, die Sprachwissenschaft als ein Gebiet der »Semiologie«, der allgemeinen Lehre vom »Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens« (Saussure 1967, 19) bezeichnet, sie also gewissermaßen als Grundlage der allgemeinen Psychologie verstanden wissen will, so ist dies ein unrealisiertes Programm geblieben. Saussure selbst und ebenso die Sprachwissenschaft in seinem Gefolge haben sich allein auf die »Systemlinguistik« konzentriert. Damit werden zwei Untersuchungsgebiete ausgeschlossen, die in der Perspektive eines kulturhistorischen Zeichenbegriffs jedoch zentral sind. Diese umfassen das Leben der Zeichen »im Rahmen des sozialen Lebens« - also eine Semiologie im Rahmen der Geschichte und der Kultur - und die *parole*. Indem so die lebensweltliche Realität der Sprachverwendung aus der systematischen Linguistik ausgeblendet wird, wird Linguistik zu einer Wissenschaft, in der *per definitionem* die Diskursrealität der Sprache ebensowenig vorkommt wie die Diskursrealität des Bewußtseins in der traditionellen Verhaltenswissenschaft.

Daß diese Konzeption auch einen immanenten Widerspruch einschließt, hat aus sprachpsychologischer Warte vor allem Hans Hörmann (1976) betont. Denn ein Zeichen läßt sich im strukturalistischen Sinne, also in seiner Unterschiedenheit von anderen Zeichen, letztlich nicht ohne Rekurs auf seine diskursive Verwendung bestimmen. Erst der Gebrauch - so könnten wir mit Wittgenstein hinzufügen - markiert die Differenz. Wie Hörmann zeigt, gibt es nicht »Unterschiede an sich, sondern Unterschiede in bestimmten Situationen, für bestimmte Sprecher und Hörer, zu bestimmten Zwecken« (1976, 26). Der strukturalistische Ansatz dagegen handelt von der »Sprache-an-sich«, die gleichsam vor jeder realen Verwendung, sozusagen aus einer Null-Situation heraus, eben als abstraktes System existiert. Der Strukturalist meint, »*der native speaker* kenne seine Sprache auch als ein vom Akt der Verwendung abstrahiertes System und könne beim Auskunftgeben lediglich aus *dieser* Kenntnis schöpfen« (Hörmann 1976, 26). Außerhalb des Systems liegende Faktoren bleiben in einer solchen Sicht des Verhältnisses von Denken und Sprache prinzipiell ausgeschlossen. Nicht nur, daß damit jede Veränderung der *langue* nur systemimmanent erklärt werden kann, was so ebenfalls ausgeklammert bleibt - und der Strukturalist Saussure tut das im Dienste seines Wissenschaftsverständnisses -, ist die multifunktionale Dimension der Sprache. Es sind insbesondere die vielfältigen Bestimmungen von Sprache als sozialem Handlungsmittel, die vollkommen übergangen werden (vgl. etwa Bourdieu 1990). Doch es gibt noch ein weiteres, das der synchronistische Blick des Strukturalisten ausblendet: den Entwicklungscharakter der Sprache. Saussures Sprache ist Struktur nicht nur ohne lebensweltliche Funktion, sondern auch ohne lebensweltliche Genese.

Demgegenüber ist es nun gerade die genetische Dimension, die im Mittelpunkt von Wygotskis Untersuchungen steht. Seine Sicht des Verhältnisses von Denken und Sprechen verschränkt sich von Anfang an mit entwicklungspsychologischen Vorstellungen. Wie Lurija bemerkt hat, nannte Wygotski seinen Ansatz sowohl »Kulturpsychologie«, »historische Psychologie« als auch »instrumentelle Psychologie«: alle drei Aspekte seines Denkens sind auf die Entwicklungspsychologie bezogen (Lurija 1979, 44/45).

Die von dem sozialen Lebenskontext der Sprache abstrahierende Systemkonzeption und die ungenetische Fixierung auf Sprache als System synchroner Strukturen sind die ersten zwei Punkte, an denen, wie wir glauben, die Differenz zwischen der Saussureschen und der Wygotskischen Sicht, zwischen der strukturalistischen und der kulturhistorischen Konzeption des Zeichens deutlich wird. Der dritte Punkt zeigt sich - gleichsam als eine Konsequenz der beiden ersten - in der Funktion des Zei-

chens. Indem nämlich mit der parole die Realität der individuellen Zeichenbenutzung als relevante Dimension des Zeichenbegriffs ausgeschlossen wird, bleibt auch die psychologische Rolle des Zeichens als individuelles Entwicklungsmittel - als psychologisches Symbol - ausgeklammert. Damit jedoch ist, viertens, die Doppelfunktion des Zeichens als individuelles psychologisches Entwicklungsmittel und als Mittel des sozialen Verkehrs und der Kommunikation unbegreifbar. Erst durch diesen Doppelcharakter des Zeichens kommt diesem aber die Funktion zu, zwischen dem Individuum und den sozialen Symbolismen seiner Kultur zu vermitteln.
Damit ist ein fünftes Kennzeichen eines kulturhistorischen Zeichenbegriffs angesprochen: Indem sprachliche Zeichen als die wichtigsten Werkzeuge im, so Bruner (vgl. 1986, 76), »Werkzeugkasten der Kultur«, die den Individuen Zugang zu den Symbolsystemen ihrer Kultur ermöglichen, teilen sie auch den historischen Charakter aller kulturellen Symbolismen. Mit anderen Worten: gerade die Funktionsweise der sprachlichen Zeichen als sozialer und kommunikativer Systemzusammenhang - ihre synchrone Dimension - ist nur zu verstehen, wenn ihre Genese, also ihre diachrone Dimension berücksichtigt wird. Mit diesen fünf Differenzpunkten sind, wie wir glauben, zugleich fünf Prämissen eines kulturhistorischen Zeichenverständnisses skizziert.

Anmerkungen

1. Gegenüber der Individualpsychologie spricht sich Wygotski für eine »Soziologisierung des gesamten Bewußtseins« aus, d. h. für »die Anerkennung dessen, daß dem sozialen Moment im Bewußtsein die zeitliche und die faktische Priorität zukommt.« (1985, 305).

2. Alex Kozulin (1986. XIII) weist in seiner Einleitung zur englischen Übersetzung von Denken und Sprechen darauf hin, daß Wygotski mit den Arbeiten der sogenannten russischen Formalisten Roman Jakobson, Boris Eichenbaum, Viktor Schklowski und des Sprachtheoretikers Lew Jakubinski vertraut war (vgl. auch Kozulin, 1990, 20), mit Arbeiten also, die sich in vielfältiger Hinsicht auf den französischen Strukturalismus bezogen. In den Schriften eines anderen »Formalisten«, Juri Tynjanow, erkennt Kozulin an anderer Stelle (1990, 33) geradezu das 'Verbindungsstück' zwischen Saussures linguistischem und Wygotskis psychologischem System- und Strukturkonzept.
Für van der Veer und Valsiner (1991) spiegeln vor allem Wygotskis Thesen zum Verhältnis von Gedanke und Wort seine Beschäftigung mit der Linguistik Jakubinskis wieder (vgl. auch Wertsch, 1985, 85 f.). Im letzten Kapitel von Denken und Sprechen paraphrasiert Wygotski sogar in weiten Teilen eine Anfang der zwanziger Jahre entstandene Arbeit Jakubinskis zum 'dialogischen Sprechen' (vgl. van der Veer und Valsiner, 1991, 367 f.).

3. Ein anderer Begründungszusammenhang psychologischer Semiotik, den wir hier nicht diskutieren, aber doch erwähnen wollen, geht auf die Zeichentheorie Peirce und auf Kants anthropologische »Semiotica universalis« zurück (Vgl. etwa Schönrich 1991).

4. Nach Harris (1988) sind die Positionen des späten Wittgenstein und Saussures in diesem Punkt identisch. Sie sind beide »Anti-Nomenklaturisten«, d. h. sie kritisieren eine Sichtweise, in der die Wörter als bloße Namen für Dinge oder Merkmale einer vorsprachlichen Welt gelten.

Literaturverzeichnis

BOURDIEU, PIERRE (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller (franz. 1975-1981)

BROCKMEIER, JENS (1990): Language, thought, and writing: Hegel after Deconstruction and Linguistic turn. Bulletin of the Hegel Society of Great Britain 20/21, 20-54

BRUNER, JEROME S. (1986): Actual Minds, Possible Worlds. Harvard: Harvard University Press

FOUCAULT, MICHEL (1971): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt /M: Suhrkamp (franz. 1966)

FRANK, MANFRED (1984): Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt /M: Suhrkamp

HARRÉ, ROM (1993): Social Being. Second Edition. Oxford: Blackwell

HARRIS, ROY (1988): Language, Saussure and

Wittgenstein: How to play games with words. London, New York: Routledge

HÖRMANN, HANS (1976): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt /Main: Suhrkamp

KOZULIN, ALEX (1986): Vygotsky in Context. In: L. Vygotsky, Thought and Language. Cambridge, MA: The MIT Press

KOZULIN, ALEX (1990): Vygotsky's Psychology. A Biography of Ideas. New York, London: Harvester Wheatsheaf

LEE, BENJAMIN (1985): Intellectual origins of Vygotsky's semiotic analysis. In: J. V. Wertsch (ed.), Culture, Communication, and Cognition: Vygotskian Perspectives (94-118). Harvard: Harvard University Press

LURIJA, ALEXANDER R. (1982): Sprache und Bewußtsein. Berlin: Volk und Wissen (russ. 1979)

LURIJA, ALEXANDER R. (1986): Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften (russ. 1974)

LURIJA, ALEXANDER R. [Luria, A. R.] (1979): The Making of Mind. Harvard: Harvard University Press

SAUSSURE, FERDINAND DE (1972): Cours de linguistique générale. Ed. par T. de Mauro, Paris

PAYOT, DT. (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter

SCHÖNRICH, GERHARD (1991): Kant und die vermeintliche Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Psychologie. Psychologie und Geschichte, 2, 130-137

STATEN, HENRY (1985): Wittgenstein and Derrida. Lincoln: University of Nebraska Press

TSCHUGGNALL, KAROLINE (1993): Den Mozart der Psychologie verstehen: Vygotskij und die kulturhistorische Wende. Psychologische Literatur Umschau 2/93, 7-9

VAN DER VEER, RENÉ & VALSINER, JAAN (1991): Understanding Vygotsky. A quest for synthesis. Oxford & Cambridge, MA: Blackwell

WERTSCH. JAMES V. (1985): Vygotsky and the Social Formation of Mind. Cambridge, MA: Harvard University Press

WERTSCH. JAMES V. (1991): Voices of the Mind. Cambridge, MA: Harvard University Press

WYGOTSKI, LEW S. (1974): Denken und Sprechen. Frankfurt / M: Fischer

WYGOTSKI, LEW S. (1985): Das Problem des Bewußtseins als Problem der Psychologie des Verhaltens. In: ders., Ausgewählte Schriften, Bd. I. Köln: Pahl-Rugenstein